
Einleitung

Beatrix Gromus

Sie als Leserin oder Leser springen mit diesem ersten Band „Frauen und Wahnsinn“ mitten hinein in eine Frage, die in der Frauenbewegung immer wieder diskutiert wird: Werden Frauen zwangsläufig „wahnsinnig“, krank an einer nach männerorientierten Werten geordneten Welt oder ist diese These zurückzuweisen, weil sie den realen Unterschieden zwischen den Frauen nicht gerecht wird. In der Gegenüberstellung dieser beiden Thesen bildet sich die historische Entwicklung der Frauenbewegung ab. Meines Erachtens ist aus der Frage, was Frauen und Männer unterscheidet (Geschlechterdifferenz) erst die Möglichkeit erwachsen, die Differenzen zwischen den Frauen selbst genauer zu betrachten und zu untersuchen. Die Frauenforschung hat sich dabei immer auch politisch verstanden.

Der erste Beitrag von **Annette Schlichter** bietet Ihnen in komprimierter Form eine zusammenhängende Darstellung der von S. Duda und L. Pusch und durch die Medien bereits verbreiteten Thesen, daß Frauen im Prinzip durch die herrschenden Bedingungen krank gemacht werden. In ihrem Artikel kritisiert Schlichter vehement die Einseitigkeit dieses Standpunktes, worauf **Luise Pusch** selbst in einem anschließend abgedruckten Brief antwortet.

Der Beitrag von **Annette Kliewer** nimmt die erste These auf und diskutiert sie anhand von zwei Autorinnen und den zentralen Frauenbildern in ihren Romanen. Diese Romane, um die Jahrhundertwende geschrieben, deuten auf das Leiden der Frau, die an der Tradition zerbricht und entweder wahnsinnig wird oder sich anpaßt. Gleichzeitig wird damit verdeutlicht, daß das romanhaft-darstellende des Wahnsinns durch die Autorinnen auch als Widerstand gegen herrschende Normen gelesen werden kann.

Der Bogen wird in den Artikeln von Susanne Hartmann, Kirsten Düsberg und Erika Krejci weitergespannt.- **Susanne Hartmann** diskutiert die Frage inwieweit Genie und Wahnsinn miteinander verbunden sind anhand des Verhältnisses Virginia Woolfs zu Sigmund Freud. Insbesondere kreative Frauen nehmen die Gegensätze zu einer männlich orientierten Welt scharf wahr. Allerdings stellt sich für mich die Frage, ob dabei nicht die Kreativität von Frauen herabgewürdigt wird. Auch umgekehrt könnte gelten, daß trotz des erfahrenen Leids die eigene kreative Kraft genutzt wird. Der Autorin geht es darüber hinaus darum, Virginia Woolfs persönliche Reaktion auf Sigmund Freud und die damit verbundenen privaten und künstlerischen Folgen aufzuzeigen.

Kirsten Düsberg zeigt in ihrem Bericht über die Entwicklung von Frauenräumen in der Triestiner Psychiatrie historisch auf, wie aus den Ansätzen einer Anti-Psychiatrie mit der Auflösung von Irrenanstalten und Großkrankenhäusern eigene Ansprüche von Frauen erwachen. Sie hat dabei die Frage beschäftigt, wie Mitarbeiterinnen und Nutzerinnen der regionalen Einrichtung von Frauen für Frauen einen gemeinsamen Weg suchen und wie sie diesen Weg erleben. Auch sie deutet hier die Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz innerhalb der Gruppe an. Praktisch findet dies seinen Ausdruck darin, daß diese Gruppe spezifische Angebote für Frauen in der Triestiner Region macht, die der Unterschiedlichkeit von Frauen gerecht werden wollen wird und die konkrete Veränderung der Lebensumstände beabsichtigen.

Erika Krejci beschreibt in ihrem Artikel vier exemplarische Fälle von Studentinnen und Doktorandinnen, deren Gemeinsamkeit darin besteht, daß diese besonders intelligente aber auch leistungsorientierte Frauen sind, die am Ende ihres Studiums oder ihrer Doktorarbeit zu scheitern drohen. In der Vermittlung ihres psychotherapeutischen Verständnisses werden für mich sowohl das Autonomiestreben der jungen Frauen wie auch die Unterstützung durch die Therapeutin hinsichtlich dieses Zieles deutlich. Diskutierbar dabei ist, ob sich die Parteilichkeit der Therapeutin nicht auf die in der Psychoanalyse häufig praktizierte Abwertung der Mutter beziehen läßt. Durch diesen Artikel kann insbesondere auch männlichen Dozenten vermittelt werden, was es für Studentinnen bedeutet, nur männliche Dozenten für ihre Auseinandersetzung um Autonomie zu haben. Generell wird in diesem Artikel die Thematik wieder aufgenommen, die bei Virginia Woolf von Susanne Hartmann angesprochen wurde und die Virginia Woolf offensichtlich beschäftigt hat: die Frage nämlich, ob Psychotherapie die Kreativität und eigene individuelle Gestaltungsmöglichkeiten einschränkt bzw. zerstört. Krejci beantwortet im Prinzip durch die erfolgreiche Therapie die Frage, daß Psychotherapie gerade auch die Leistung und Kreativität entfalten helfen kann. Diese Arbeit führt zu der Frage, wie die vielen jungen Frauen an der Universität „ohne Probleme“, das heißt ohne Beratungsstellen aufzusuchen ihre Leistungen erbringen. In dem Interview mit **Monika Becker-Fischer** liegt der Akzent auf dem Mißbrauch des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen PsychotherapeutInnen und PatientInnen.

Sara Lennox zeigt in ihrem Artikel auf, wie sich historisch und politisch das Thema der Geschlechterdifferenz entwickelt hat hin zu der Auseinandersetzung des Feminismus mit den Differenzen unter Frauen. Interessant ist dabei, wie sie aus amerikanischer Sicht die deutsche Frauenbewegung und Frauenforschung sieht. Mit der Darstellung der amerikanischen Entwicklung möchte sie die europäische Entwicklung befruchten. Sie verbindet ihre Auseinandersetzung auch mit der Frage, inwieweit der Feminismus gefährdet ist, wenn die

Frauen eigene Differenzen aufarbeiten, sich aber an anderen politischen Debatten nicht beteiligen.

Auch in dem Interview von **Waltraud Gölder** mit Julia Kristeva wird deutlich, daß die feministische Bewegung – hier in Frankreich – sich selbst gefährden kann, wenn sie nicht zu grundsätzlichen Fragen der Alltagsbewältigung von Frauen Stellung nimmt. Auch Julia Kristeva sieht Trauer, Melancholie und Depressionen als Ausdruck eines Leidens an der männlich orientierten Welt. Sie versteht dies aber auch für sich persönlich als ästhetische Erfahrung und betrachtet die Psychoanalyse als eine Möglichkeit, diese Erfahrung als Öffnung für „neue seelische Räume“ zu nutzen. Ihr Optimismus wird darin deutlich, daß sie meint, Männer hätten mittlerweile auch verstanden, daß Frauen von ihnen verschieden sind und daß diese Verschiedenheit „ihre eigene Würde“ habe. **Hélène Cixous** dagegen interessiert sich weniger für „Wahnsinn“ von Frauen als vielmehr für absolute Gefühle, wie z. B. das unbedingte Sich-Investieren in eine Liebesbeziehung, die von der Gesellschaft als Wahnsinn bezeichnet wird.

Dieser erste Band der *FFS* ist m.E. bereits ein Hinweis darauf, was das Gemeinsame von Frauen sein kann – nämlich die Anerkennung der Unterschiedlichkeit von Frauen. Wenn es in diesem Band um „Wahnsinn“ geht, um den weiblichen Wahnsinn als Ausdruck von Leid, dieser „Wahnsinn“ aber auch Kreativität und Freiheiten ermöglicht, muß diese Freiheit an der Realität zu prüfen sein. Wenn nicht, verbleibt die Freiheit oder wird im eingeschränkten Ich gefeiert, ohne Bezug zur Welt und ohne Handlungsrelevanz.